

Wo das Krokodil in den Rhein kam

Autor(en): **Mueller, John H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 21

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie das Krokodil in den Rhein kam

Ein wahre Geschichte
ausgebracht von John H. Mueller

Heute, nach dreissig Jahren, darf ich es erzählen, die Sache mit dem Krokodil, sie wird keinen mehr verletzen, und böse wird mir jener Psychiater auch nicht mehr sein, zu dem meine Eltern mich schickten, weil damals die Psychoanalyse für fortschrittlich geltende Eltern modern geworden war.

Der Psychiater, ein erster Mann mit schwarzem spitzigem Bart und einer Denkerstirne, erfand eine Menge Namen, um meinen Zustand zu kennzeichnen und ganz ohne Zweifel stimmten seine Bezeichnungen auch, denn dafür wurde er schliesslich bezahlt. Ich litt an der heute weniger mehr gebräuchlichen Krankheit, die man Uebermass an Vitalität nannte und die heute wenig mehr grassiert. Bei meinem jüngsten Buben machen sich gewisse Anzeichen dieser Jugendsünde bemerkbar, aber ich werde ihn deshalb nicht zum Psychiater schicken, sondern in die Ferien zu meiner Schwester, der etwas Betrieb im Hause die Mucken vertreiben wird.

Der Seelenarzt hatte seltsame Methoden, um mein Seelenleben kennenzulernen, und ich war schwer verrückt, deswegen meine Sommerferien anstatt mit Baden und Indianerspiel mit Fragebeantwortung und Lebensbeschreibung zu verbringen. Es gab nichts, das diesen Mann nicht interessierte. Er wollte alles wissen. Warum ich Scheiben einwarf. Warum ich dem Papagei meiner Tante Elsy einen Pulverfrosch in den Käfig geworfen habe. (Weil wir Elsy los sein wollten, aber das sagte ich ihm nicht). Warum ich meine Schwester wieder verheuen habe. Warum ich nicht wie Erwachsene die Rheinbrücke auf dem Trottoir, sondern auf dem Geländer überquere. (Weil ich eben nicht erwachsen war.) Warum ich lieber Mohikaner spiele denn Aufgaben zu lösen — man sieht, er wollte vieles wissen, alles

Dinge, die ein Mensch mit gesundem Verstand oder mit einer halbwegs normal verlebten Jugend gar nie fragen würde, wobei ich gegen die Psychiater nichts gesagt haben will: Ich machte mit der Vereinigung zur Hebung der Sittlichkeit schlechte Erfahrungen.

Dieser gute Mann, der sich sichtlich Mühe gab, sein Honorar zu verdienen, hatte wahrscheinlich selten mit jungen, lebhaften und zu zehntausend Teufeleien aufgelegten Buben zu tun, und er hatte selbst auch keine Kinder. Die kindliche Seele kannte er aus Büchern, denn sonst hätte er kaum versucht, mir ein Geständnis zu entringen und zuzugeben, dass ich es gewesen sei, der die Türfalle unseres Nachbarns Holeiter mit Karrensälbe angestrichen habe. Nie im Leben gab ich dies zu, aber ein Nürnberger Ankläger, im Vergleich zu meinem Berater muss ein milder, gütiger Mensch gewesen sein, denn er quälte mein kindliches Gemüt so lange, bis es revoltierte und ich sagte: «Jetzt sag ich überhaupt nüt meh. Dr Vattr het scho gsait, ich bruuch dänn vo deheime nit alles z'verzelle.»

Worauf er mich einen verstockten, bössartigen Allgemeinsünder nannte, die Hände über dem Bauch faltete, mir in die Augen sah und sagte: «Mit diesen Methoden der Güte kommt man bei dir nicht weiter, das kann ich schon sehen. Wir werden nun zu deinem und zum Segen unserer Wissenschaft ein Experiment durchführen. Komm!» Sein Dokortitel verbot ihm wahrscheinlich, als Hypnotiseur aufzutreten, aber er hypnotisierte mich, und ich folgte ihm willenlos zur Türe hinaus, die Treppe hinab, in den Keller, in die Waschküche. Seinem magischen Blicke gehorchend stellte ich mich in der Mitte dieser Küche auf, er nahm den roten Gummi-

schlauch, drehte am Wasserhahn, und ich erlebte etwas: Kaltes Wasser, eiskaltes Wasser spritzte er auf mich, mir ins Gesicht; ich versuchte, mich zu verkriechen, aber dieser Wendrohrführer der psychiatrischen Feuerwehr erreichte mich überall, hinter dem Waschkessel, im Zuber, bei der Türe; sein Strahl traf meinen Körper; das Verfahren aber traf meine Seele, und während ich mörderisch brüllte, wusste ich schon, dass ich diesem Menschen etwas antun musste. Ich wusste nicht was, aber ich würde ihm etwas Schreckliches antun.

Schwer zu sagen, nach dreissig Jahren, wie lange er mit mir Wasserstrahlchen spielte. Nass wie ich war, ging es wieder in sein Büro, in den Stuhl musste ich sitzen und die Wasserflecken auf dem Parkett kosteten meine Eltern allein ein schönes Stück Honorar. Ich verstockter Sünder aber gestand trotzdem nicht, dass ich Karrensälbe zu meinen unentbehrlichen Requisite jugendlichen Betätigungsdranges zählte. Noch viel weniger gestand ich, dass ich es gewesen war, der bei der Tramhaltestelle Gartenstadt die Laterne heruntergeschlagen hatte. Tiefbetäubt entliess er mich nassen Sünder gegen halb sechs Uhr abends und ich hatte einen halbstündigen Heimweg vor mir, mitten durch die Stadt und nassen Kleidern, das heisst, in Hose, Hemd und Sandalen.

Von seinem Bureau zur Haustüre ging es durch einen langen, dunkeln Korridor, an dessen Wänden afrikanische Haushaltungsgegenstände hingen, zum Beispiel ein gebogenes Messer, Keulen aller Arten, vergiftete Pfeile und andere Dinge, die wir zivilisierten Europäer nur noch vom Museum her kennen. Ein Konsolentisch stand vorne beim Fenster, und auf diesem Konsolentisch lag ein ausgestopftes Krokodil. Gut zwei Meter lang, greulich anzusehen.

«Jetzt tu ich es ihm an!», sagte eine Stimme in meinem Innern, ich lauschte, wie ich das als Indianer gelernt hatte, duckte mich und machte dann den flinken Griff, der mich selbst in psychiatrischen Augen unwiderruflich zum gemeinen Dieb stempeln musste: Ich verliess das Haus, das ausgestopfte Krokodil unter dem Arm.

Wie der Blitz sauste ich die Treppe hinab, durch das mickerige Vorgärtlein, zum eisernen Gartentürchen hinaus in den Sommerabend der schönen Stadt Basel hinaus.

So, dem hatte ich es nun gezeigt, der würde mich nie mehr quälen. Natürlich wusste ich nicht im geringsten, was ich mit diesem Krokodil anfangen sollte, denn ich konnte zu Hause nicht gut sagen: «He gfunde hanis halt...», so uff dr Stross ischs gläge... Irgenwo zu verstecken war dieses Vieh ebenfalls nicht, es wurde sogar schon schwierig für mich, durch die Stadt zu gehen, denn die Leute blieben stehen und schauten mir nach. Ich hoffte, dass keiner der Bekannten meines Vaters — und er kannte ungefähr die halbe Stadt — mir begegnen werde. Alles ging gut, ich vermied die freie Strasse und kam dennoch ins St. Albantal, bei der Letzi vorbei ans Rheinbord. Nicht einmal die Breitlehner Buben, die doch bei Gott und seinen Heiligen keine zartbesaiteten Seelen waren, wagten, mir dieses Krokodil zu entreissen, was sie unfehlbar getan hätten, so ich zum Beispiel einen Fussball getragen hätte.

Am Rheinbord überkam mich das Heulen. Alles zusammengenommen hatte ich einen schweren Tag hinter mir: Am Morgen schon hatte ich etwas Handgreifliches abbekommen, nur weil ich die Bettlicher meiner Schwester mit Wasser genässt und dann über den Balkon vor dem Schlafzimmer meiner Schwester gehängt hatte. Sie hatte fast mehr geheult als ich, und Vater schrieb eine gute Handschrift. Dann das in der Küche-Essen, dann der Psychiater. Und nun hockte ich traurig am Rheinbord und heulte, es war ein schwerer Tag gewesen, so konnte das nicht weitergehen. Aber schliesslich hatte ich nun das Krokodil, ich rutschte tiefer, zum Wasser hinab und liess das Krokodil vorsichtig ins Wasser gleiten, stellte mir vor, ich sei

(Schluss auf Seite 680)

Bim Chlapperläubli umenand

„So, da wäre mer“, het dr Niggu Lanz gseit, un är u dr Köbu Mettler si am Bahnhof z'vant us em Jügli graagget. Gofere hei sie keiner by jech gha. Jedem ich es Kuckfedli am Buggel dasumepflampet. Nid es schwärz, D'Saison het da obe no nid afgang, un abgseh drvo, o das hätt te großen Nil'us uf Uswahl u Umfang vo ihrer Garderobe gha.

Dr Köhn ich hässig um d'Sunsegggen eine gluuslet u het guet u gjoblet, wo ner im Schuß übere Nüzli-gletscher gägen Oberried oben u dr Talbode z'dürrius uf Kant hnen u wpt drüberus uf Sankt Stäpche zue gschürmt ich. Dem Niggu hätt's bi mene Haar dr Duet ab em Chopf gno, u Köbu het vorforgeslecherwys ds Tubakpuffli im Chuttesack versorget.

Vom Bahnhof hei die zwee alte Bärner gägem Wallbach übere gha, si gmuetlech e Bläs wpt dem Wasser na u emel no gly einisch im Büehl obe gli. Dört si sie by Christliche zueche, wo sie jech für vierzähe Tag hei agseit gha. Weder i dr Chuchi, no im Schtall, no um ds Huus umen ich öppis Zwöbeinigs z'gleh gli — vo de Hühnerer nid z'rede. Aber nid lang si sie im Löubli ghodet gli u hei gäg dem Schneehorn u dem Gletscherhorn u dem Wildstrube! übere gugget gha, ghöre sie e schwäre Tritt über d'Brügg u Schtall hne trappe.

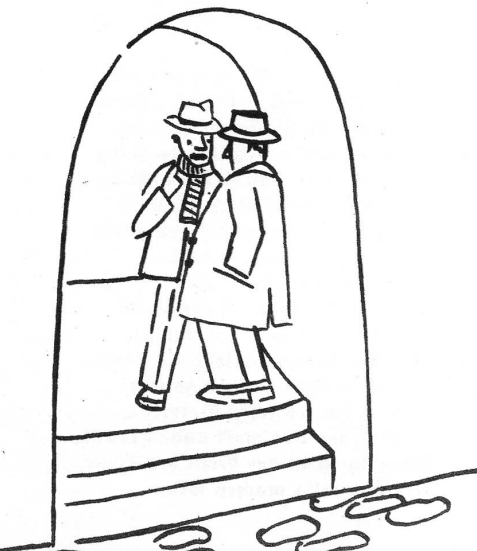
Wo du die drei am beschte dran si gli vom Wänter u dr allgemeine Wälttag z'brichte, chunt emel o Christliches Frau drhär, u drmit ich e Dorfete agange, wo nes ganzes Wöhl duuret het, es ganzes Rüngli. Wie's äbe geiht, we Frau drby si.

Weder es ich nid nume hym brichte blybe. We het die zwo währschafte Chieh mit Kennerblide gmüschteret. Dr Niggu als Liebhaber vo Geißmilch ich vo de beide Geißen u de zwöi Gisi fasch nid los cho. D'Chalber hei schtill vo jech häre gschieret, u nume ds Schuld het gemeint, es mieß doch o si Säng zu dr Diskuffion bystüüren u het grochget, daß me ds eigete Wort fasch nume verschtande het.

Nam z'Nacht het jech alles byghen undere gmacht, um am andere Morgen ich dr wulfelose Himmel über

de Wälder u de fästige grüne Matte gschtande. Uf de Schneebürgen ich e gulbige Glanz glägen u dr Guggel het grüest, im Schtall hei d'Geißelglogli glüet, un i de Böum het dr Morgewind grunschet. Scho fröh am Tag si dr Niggu u dr Köbu under de schwäre Dachbett düregschloffe, u ich gly einisch het me je gsch dü die schmale, hälle Wägli dr Höchi zue walze. Ueber d'Wallegg u d'Haslerbärgalp si sie uf d'Nüfkerblatte. Tuusig u aber tuusig wpti u blauti Krotus si uf de Weide gschtande u die hne rot-violette Goldanella hei da einzig schön Bärgriechtag hglüet. Bim Abchtig übere Wäntelbärg hei die tiefblaue Pfaffschutte — mir säge ne Blogenanzian — u die schtärnförmige Himmels-Schtängel — dr chlyn Anzian — zäme mit de rote Bärgprimeli u de gulbig-gälten Anfebälli glüüchet u glachet mit ihne tiefe, frische Farbe! Uebere Waldwäg si Eichhörni gschprunge, un i große Säge het jech e Haas über ds weiche Wiesch drvo gmacht.

Wo dr Niggu u dr Köbu im spätere Namittag vo wptem Christliches Huus gsch hei, het's düre Sunne-schyn düre grad asa rägele. Vor em Wildstrube ich e schöne Rägeboge gschtanden u ds Länkerhüchli het der Aken hglüet. Chäderti.



HAUS- und FELDGARTEN

David, rannte dem Ufer entlang und fischte mein Krokodil wieder heraus, begann das Spiel von neuem, bis mir das Krokodil eben davonschwamm, den offenen Rachen aus den friedlichen Fluten des Rheins streckend.

Dort schwamm nun mein Krokodil, entfernte sich etwas vom Ufer, endgültig verloren.

Auf der Wettsteinbrücke schrie ein Mann: «Lueget au do: e Krokodil, e Krokodil!»

Man weiss ja, wie es die Menschen haben, es braucht nur einer etwas zu rufen, und schon machen sie alle mit: Bis das Krokodil unter der Brücke war, ruhig schwimmend, standen schon hundert Leute dort und der Ruf pflanzte sich fort, die Badenden bei der Pfalz schnappten ihn auf und flüchteten aus dem Rhein, dann hatte das Krokodil eine Zeitlang Ruhe, bis es an der mittleren Rheinbrücke wieder gesichtet wurde, um dann am Rheinweg der St. Johann entlang von beherrzten Männern gejagt zu werden. Elegant schwamm mein Krokodil über die Schlachthauswellen, die Sensation der Hundstage bildend. Sogar in die Zeitung kam mein Krokodil, man kann es in dreissig Jahre alten Jahrgängen der «National Zeitung» nachlesen.

Männer kamen nach Hause und sagten zu ihren Frauen: «Du Frau, was mainsch, hani gseh uffm Rhi?»

«Bischnüpferruggt, e Krokodil!»

«Doch, e Krokodil!»

«Hesch Bier gha?»

«Nei, mit dem bitzeli Saggäld wo du mir gisch...»

«Fangsch wieder aa?»

«Nei. Aber es isch halt doch e Krokodil gsi.»

«Gang zum Dokter, dir fählt's do obe!»

So mag das in verschiedenen Häusern zugegangen sein, ich weiss das nicht so genau, denn ich war ja nicht dabei. Aber es wurmte mich wochenlang, dass ich es nicht erzählen durfte, dass ich es gewesen sei, der das Krokodil in den Rhein gebracht hatte. Was nützt das schönste Verbrechen, wenn man darüber nicht blagieren kann?

Wegleitung

Wir setzen Bohnen

«Der Herr Roth chunnt e chly hingerdry mit syr Wägleitig für Bohne z'setze; mir hei üser scho gsetzt», gehören i brümele, «mir wei drum de bizyte chönne Bohne ässe.» Das will ich auch, und darum pressiere ich nicht mit dem Setzen, weil ich weiss, dass die Bohne als tropische Pflanze schnell wachsen will, und das kann sie sich nur, wenn die Temperatur ausgeglichen warm ist.

Setztermine:

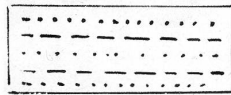
Buschbohnen: Erste Hälfte Mai bis Ende Juni, in günstigen, d. h. geschützten und milden Lagen bis Mitte Juli. Für spätere Aussaaten darf man aber nur Frühsorten verwenden, wie Radio-Saxa; die Sorte Oktoberli, übrigens die ertragreichste aller Buschbohnenarten, eine ausgesprochene Spätsorte, sollte nur bis etwa zum 20. Juni gesteckt werden.

Stangenbohnen: Mitte Mai bis zum 10. Juni, aber dann auch nur noch Frühsorten (Juli, Ohnegleichen).

Das Stecken der Samen:

a) **Buschbohnen:** Reihensaat 3/10, d. h. 3 Reihen, und auf je 10 cm eine Bohne legen und andrücken. Bei den Suppenböhnli muss der Abstand 15 cm betragen. Ueber die gedeckten Samen legen wir Torfmull.

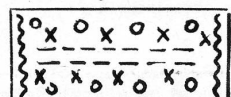
Sorten: Ausser den obgenannten: Rapid oder Genfer Markt und Ideal, eine verbesserte Rapid (längere Hülsen); ferner die sehr fleischige Mont Calme.



= Buschbohnen als

b) Stangenbohnen.

Wer Höchstertäge will, pflanzt sie in Beete. Das Stangenbohnenbeet.



= Sommerspinat als Vorfrucht (Aprilaussaat). Wenn er aufstengelt, wird er dem Boden eben abgeschnitten.

Hauptpflanzung.

○ = Wintersalat, = Sommersalat, ~ = Bohnenkraut, Pfuffbohnen.

Hauptpflanzung: × = Stangenbohnen, im Verband auf 2/70 gesteckt.

Samenzahl pro Loch:

3 **Samen:** Späte Italiener, frühe Marteli;

5 **Samen:** späte Landfrauen, sp. gelbe Rheingold, Maibohnen.

10 **Samen:** Die mfr. Sorten: Roosevelt, Phaenomen, Wettertrotz, Meuch, blauhülsige Speck, Wachs, Berner Butter, ungarische Zuckerbrech (St. Fiacre, beste Dörrbohne);

12 **Samen:** Frühe Juli, fr. Ohnegleichen (Sterilisierbohnen), gelbe Posthörnli.

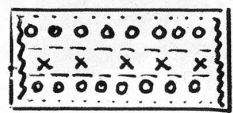
Löcher: 30 cm weit, 4 cm tief, flach; beeteben zudecken; Torfmull darüber.

Ja nicht mit Stickstoff überdüngen! Nicht Mist in die Löcher.

Wir pflanzen: Tomaten.

Pflanzzeit: zweite Hälfte Mai bis Anfang Juni.

a) **Einreihig (1/60):**

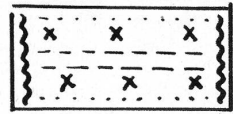


Vorpflanzung (April):

.... = Chalotten; ○ = Salat, Karotten, Rübkoohl; — = Spinat, Kresse, Schnitsalat;

× = Tomaten (1/60). Hauptpflanzung: × = Tomaten (1/60).

b) **Zweireihig (2/70):**

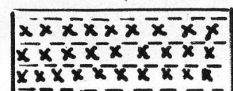


Vorpflanzung (April):

.... = Chalotten; — = Frühsalat; ~ = (siehe unter a); × = Tomaten (2/70).

Gute Sorten: Sehr frühe Rotbusch (Rekord), mfr. Komet, Rheinlands Ruhm, Tuckwood, sp. Berner Rosen.

Lauch. (Ende Mai Anfang Juni).



Vorpflanzung:

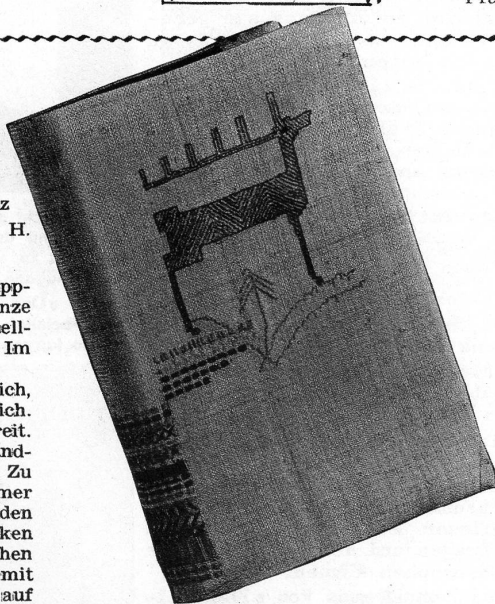
— = Sommerspinat. Hauptpflanzung: × = Lauch, auf 5/20 im

Verband in den Spinat eingepflanzt (möglichst tief). Sobald der Spinat aufstengelt, wird er d. Boden eben abgeschnitten.

Am 6. Juni kommt u. a. auch das Pflanzen der Sommerblumen. G. Roth.

Gediegene Buchhülle aus Bast oder Leinen

Modell Anny Schatz
Stickgarn Linémat H.
C. Nr. 8 (teilbar).



Strickart: Hirsch im Steppstich, immer über 2 Fäden. Der ganze Hirsch wird mit Steppstichen in hellbraun über 2 Fäden umrandet. Im übrigen siehe Skizze.

Buchrücken: Webstich, Kreuzstich, Vorstich und Spannstich. Der Buchrücken ist 4 1/4 cm breit. Wir lassen ein 1 cm breites Rändchen stehen und ziehen 2 Fäden. Zu diesem Zwecke schneiden wir immer in der Mitte der 4 1/4 cm die Fäden und lassen sie seitlich auf der linken Seite hängen. Zum Schluss nähern wir dieselben auf der linken Seite mit Steppstichen fest, so dass man auf der rechten Seite nichts sieht.

Erster Durchbruch: In mittelgrün 4 Fäden liegen lassen, 2 auf die Nadel, usw. Hohlsaum so ausfüllen. Dies wiederholen mit einem Zwischenraum von zwei Fäden (2. Durchbruch).

Dritter Durchbruch. Nach einem Zwischenraum von 2 Fäden, 18 Fäden ziehen und auf die gleiche Art ausfüllen (mittelgrün). Man fährt in mittelbraun mit einem Kreuzstich über 6 Fäden fort. Es folgt 1 Tour Steppstich in grün über 6 Fäden, dann ein halbes Kreuzli über 6 Fäden (Fadenlauf //). Wieder ein Steppstich in mittelgrün über 6 Fäden, nun ein halber Kreuzstich über 6 Fäden in mittelbraun, nur in

entgegengesetzter Richtung. Es folgt wieder ein Steppstich in grün und ein senkrechter Spannstich zwischen den halben Kreuzli. Nun ein Zwischenraum von 2 Fäden und die ersten zwei Durchbrüche wiederholen, einmal in gold und einmal in mittelbraun. 2 Fäden Zwischenraum, 1 Vorstich in dunkelbraun über 4 Fäden, 2 Fäden auf die Nadel nehmen, 2 Fäden Zwischenraum. Nun 6 Fäden ziehen und einen umwickelten Durchbruch in dunkelbraun über 3 Fäden hineinarbeiten. 2 Fäden Zwischenraum, ein Kreuzstich in gelb über 6 Fäden. Dieser Kreuzstich wird in der Mitte jeweils mit einem kleinen Kreuzstich in mittelbraun festgehalten. Im Zwischenraum des gros-

Farben:

- gold
 - × gelb
 - ∩ dunkelbraun
 - ∅ mittelbraun
 - .. hellbraun
 - 1 Hüsl = 2 Fäden
- Tännli u. Stiele: mittelgrün
Auge: braun

sen Kreuzstiches ein Vorstich in mittelbraun über 2 Fäden. Es folgen 2 Fäden Zwischenraum, ein Vorstich in grün über 2 Fäden, versetzt mit der vorhergehenden Reihe, 2 Fäden Zwischenraum, wieder ein Kreuzstich über 6 Fäden, wie der vorhergehende, nur mittelbraun (kleines Kreuzli dunkelbraun), 2 Fäden Zwischenraum. Nun den ersten Durchbruch wiederholen, einmal grün, einmal dunkelbraun und einmal gelb. Für die übrige Stickerei siehe Buchhülle und Skizze.

Die Buchhülle wird mit grüner Seide im Ton der Stickerei abgefüttert.

